

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

21 (25.1.1928) Die Mußestunde



# Die Wuppelstunde zur Unterhaltung und Belehrung

4. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 25. Januar 1928

## Ich bin rauh . . .

Von Josef Holländer-Karlsruhe

Ich bin rauh wie die Erde  
und nacked wie sie.  
Und ich brenne nach ihrer Leidenschaft  
Und lehze nach Tau und Regen  
und Gattigkeit.  
Sie ist tief und breit;  
frei und wild mein Herz  
wie die Erde.  
Und es wartet auf den Schnitter  
mit der Sense in der Hand.  
Und durstig bin ich wie ein Tier in der Wüste.  
Ich will geradert werden  
und ein Wilder, ein uralter Wilder  
will ich sein.  
Was ist dabei?  
Ihr latten Menschen entläuft  
vor dem Wilden, haarig bewachsen.  
Und du, meine Schwester, Braut, meine Frau,  
bistst mich freudig an.  
Freu ich dich, von wannen du kommst?  
Wer deinen ersten Kuß geraubt? . . .  
Wer ihr auch jeid,  
wisse!  
Gott ist in euch,  
in euern ertasteten, beugamen Gliedern.  
Wosn verkommen das Ich  
von Blut und Fleisch?  
Das lebendige Ich,  
Mensch!

(Aus dem Jiddischen übertragen von Heinrich Bell.)

## Vor 800 Jahren rund um Badens Hauptstadt

(Schluß.)

Wir überschreiten die Alb und erreichen bald darauf das unscheinbare Dörflein Daxlanden, das gleichfalls, wie die meisten Hardtböcker, auf eine sehr alte Geschichte zurückblickt. „Für das Emporkommen und Gedeihen der christlichen Kirche in unserer Gegend“, beginnt unser freundlicher Schaffner wiederum seinen lebhaften Vortrag, „waren in der ersten Zeit der Wiederausbreitung des Christentums, da die heidnischen alemannischen und ionstigen Bewohner unserer Heimat die Spuren des Evangeliums, welches mit den Römern seiner Zeit an die Ufer des Rheines gekommen war, vertilgt hatten, die uralten Klosterniederlassungen von Honau, Sels und Weihenburg von größter Wichtigkeit. Diese Klöster hatten rechtis und links des Rheinstromes reiche Besitzungen, und das Stiff Weihenburg, das zwischen 664 und 700 gegründet ward, besaß schon von seiner allerfrühesten Zeit an bedeutende Güter im Pfalz- und Uffgau, namentlich zu Baden, Weitzelheim, Durmersheim, Au am Rhein, Mörsch, Ettlingen, Durlach, Gröningen, Bergausen und so auch in unserem Daxlanden, einem Drie, der schon in den allerältesten Zeiten besiedelt war, wie die mannigfachen Funde aus römischer und fränkischer Zeit beweisen. In christlicher Zeit erscheint Daxlanden erstmals genannt in Urkunden des Stiftes Weihenburg, wo es Daberslar, Dabeslabe, Dabeslate oder Dastat geschrieben wird. Seine älteste Namensform Daberslar gibt uns zugleich einen Fingerzeig, daß hier bereits ein gewisser Dabo, übrigens ein damals nicht ungewöhnlicher Name, eine Flur oder einen Weidenbach, ein „lar“, sein eigen nannte. Eine Weihenburger Urkunde zufolge hat nämlich dieses Kloster die Ica, „Bittelwiese“ im Besitz, und auf der anderen Seite des Rheines, auf der Gemarkung Daberslar, gehört die „andershalbes manne wies“ zu seinem Grund und Boden. Diese beiden Wiesen waren Teile der „curia publica“, des Haupthofes, im Dorfe Hagenbach. Der Schultheiß dieses Ortes hatte in seinem Amte das noch Fiora, Neuburg, Neuburgweiler und Berg umfaßte, die Zehnten und anderweitigen Einkünfte des Klosters einzutreiben; daher gehörten auch die in der Daberslar gelegenen Güter in seinen Amtsbezirk. Nach

dem Jahrhunderte lang Weihenburg im Alleinbesitz von Gütern auf Daxlandener Boden war, kamen allmählich Teile des Dorfes auch umherem Gottesauer Krummstabe zu Gute, ein Weidel, der sich schon bald nach der Klostergründung vollzogen hat. Unter solchen Worten des Mönches nehmen wir Abschied von der Abteigegend, wenden uns wiederum lässlich und erreichen um die Mittagsstunde den Ort „Vorechheim“, wie Forchheim im „Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier“ unterm Jahre 1086 genannt wird. Damals istent der unglückliche Kaiser Heinrich IV. der Domkirche zu Speier unter dem Bischof Altdiger, genannt Hutmann, einem Patriarch, die Grafschaften Lutramstoft und Forchheim mit allen den Rechten und Ausungen, mit welchen sie vor diesen die weltlichen Grafen besaßen hatten. Als „Vorechheim“ tritt der Ort in die Geschichte ein. Ursprünglich war Forchheim der Gerichtssitz der Altsgraugrafen, deren Gerichtsprängel kurzbin die Grafschaft Forchheim hieß. Hier soll Herzog Rudolf von Zähringen im Jahre 1077 wider Heinrich IV. als Gegentäster gewählt worden sein. Das ist jedoch eine falsche Ansicht; denn dieser bedeutungsvolle Akt geschah in dem oberbairischen Forchheim auf einem Fürstentage. Die Grafenrechte, die, wie wir gesehen haben, im Jahre 1086 Heinrich IV. an die Speierer Domkirche übertrag, mußten bald darauf vom Hochstift wieder in weltliche Hand zurückgegeben worden sein. Denn 1102 hören wir schon von einem Grafen Hermann, vermutlich dem Markgrafen Hermann II. von Baden, da dessen Haus damals schon in dieser Gegend begütert war. Auch Forchheim wird in der bekannten Bestätigungsurkunde Heinrichs V. aus dem Jahre 1110 erwähnt, wonach das Kloster Gottesau als „in der Provinz Deutschfranken, im Speierer Bistum, im Altsgau, in der Grafschaft Forchheim, im Ica, Lufhart und an der Alb gelegen“ bezeichnet wird.

Von Forchheim, wo sich übrigens auch noch Ueberbleibsel einer Römerstraße von da nach Ettlingen nachweisen lassen, bringen uns unsere Reittiere, nachdem wir in etwas südwestlicher Richtung abgeboogen haben, nach dem ebenfalls sehr alten Mörsch, das in einer Kaiserurkunde Ottos des Großen aus dem Jahre 940 als Ort „Merisck“ im Uffgau erstmals vorkommt. Mörschs Namen ist bis heute noch ziemlich ungeklärt. Vermutlich dürfte derselbe mit dem keltischen Mariacum zusammenhängen.

Stets uns östwärts haltend, erblicken wir alsbald die Türme des Wasserhofes Kuppurr inmitten von Sumpf und Wald. Hier lag ein gar wehrhaftes Geschloß, dessen älteste geschichtlich beglaubigter Vertreter, Herr Mathis von Rietburg, in der Hircauer Chronik unterm Jahre 1109 genannt wird. Heutzutage ist vom Sibe dieses alten aotesauischen Lebenadels, von dem sich später die berühmten Baues von Kuppurr abzweigten, die unserm schönen badischen Seematlande gar manchen tüchtigen Mann geschenkt haben, nur noch der Schloßplatz und die Ringmauer übrig. Das Dorf Kuppurr selbst, dessen Name soviel wie „Wohnung im Sumpf“ bedeutet, erscheint urkundlich erst später. Aus der Ferne zur Rechten gräßen die Türme und Giebel des alten Ettlingen, damals noch ein Dorf, herüber. Hier an dieser Stelle, wo sich schon zur Bronzezeit eine Siedlung befand, bildeten bereits zur römischen Kaiserzeit die waderen Abflöser eine Gilde oder Junft („contubernium nautarum“), wie der berühmte Ettlinger Neptun beweist. Ettlingen, der Hauptort des fränkischen Altsgau, dessen Namen „bei den Angehörigen oder der Stupe des Etin“ bedeutet, begegnet uns schon 788 in den „Traditiones possessionesque Wuenburgenses“ von Cospar Zeuß als „Ediningom“, als Etiningen bezeichnet es der 6. Band des „Wienbergschen Urkundenbuches“.

Schon entschwinden die Zinnen Ettlingens beim raschen Weiterreiten unsern Wäldern, und in scharfem Nichte geht es wiederum über Stod und Stein mitten durch den unwirtlichen Lufhart. Mit einem Male halten wir vor dem herrlichen Weidenhof Scheibelnhardt, der auf freisund ausgedehnter Waldfläche sich erhebt und von diesem „Kreis oder Scheibe (sich)“ wohl auch seinen Namen herleiten dürfte. Der Gutshof ist besetzt, ein Umstand, der vielleicht auf römischen Ursprung schließen läßt. Einen Weher frischer Milch und einen Bissen weißen Brotes nehmen wir dankbar an, das uns der Knecht des Hofes anbietet und wenden uns unverzüglich gen B u l a c h, wobei uns unser Weg an den fischreichen Scheibenhardter Seen vorbeiführt. Lustig klappert die Röhle bei „Bulande“ (so nennt eine päpstliche Urkunde von 1193 den Ort), indessen wir in wenigen Augenblicken zu Veiertheim Einzug halten. Die Bedeutung des Namens Veiertheim ist noch nicht völlig klar gestellt. Ein Teil der Etimologen erklärt das Wort mit dem althochdeutschen „buriam“ oder „burian“, welcher Ansicht Pfaff sich anschließt, wonach wir es mit einem „Baus auf dem

## Literatur

Falle, Karab: Mächte und Menschenwürde. Briefwechsel mit einer Schmetzerin über das Problem der Geschlechtsliebe. 500 Seiten. Dr. Fr. 9.-, M. 7.50. Gebirgsverlag Dr. 11.-, M. 8.50. Drei Kästl Verlag Zürich, Leipzig, Berlin. — Generalabtreter Müller und Co., Verlag, Weidham. — Ein Buch von internationaler Bedeutung! Dieses auf dem neutralen Boden der Schweiz unter der nachstehenden Erschütterung durch den Weltkrieg aufgetrieben, „der geistigen Jugend“ gewidmete Weltanschauungsbuch führt das Gesehene der Wälder wie der einzelnen Menschen auf die gemeinsame Wurzel des natürlichen Menschentums zurück, das Verhältnis der Geschlechter zueinander wird als bestimmend für die Beziehungen auch der größten Menschenverbände untereinander erklärt und somit als erste Voraussetzung für eine pazifistische Einstellung die Reform unserer offiziellen geschlechtlichen Ethik gefordert. Statt endgültig veränderter Verhältnisse an veralteten Theorien zu messen, unternimmt der Verfasser dem meisten Verstand, ob nicht in Gegenwart durch energiegelade Beobachtung überlebter Beistufe und Ideale jene Freiheit geschaffen werden könnte, welche allein es dem menschlichen Gesehene erlaubt, sich positiv-ethisch auszuwirken, und in welcher allein auch der Mensch geneigt ist, größere Verantwortlichkeiten als bisher zu übernehmen; die Rücksicht auf den Nächsten — auch den zeitlich Nächsten, den Nachkommen — wird hier ebenfalls verbindlich erklärt, als das Recht auf Liebe als Naturrecht für alle Menschen festgestellt. Dem philosophisch tief schürfenden Buch dürfen neben leidenschaftlichen Freunden, so, mirer erhellter Freude erwachen.

Professor Karl Ballod (München). 2. Jahrbuch der Wirtschaftswissenschaften. 4. vollständig neu bearbeitete Auflage. — Umfang XVIII und 296 Seiten. — Mit zahlreichen Tabellen und Tabellen. — Kartiert M. 4.50, Leinen M. 6.—. C. Schönböcher Verlag, Leipzig, Berlin. — Ein Buch, das die Wirtschaft auf ein neuartiges Zahlenmaterial aus den wichtigsten Zahlenreihen und der Landwirtschaft, mit souveräner Beherrschung der wirtschaftlichen Zusammenhänge kontrastiert Ballod ein imponierendes Gemälde wirtschaftstechnischer Erzeugnisse unserer Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Wirtschaft. Das Meistat ist eine Kritik der letzten republikanischen Wirtschaft und Sozialpolitik, wie sie schärfer, weil schärfer, noch nicht geübt wurde. Das bezieht sich Ballods Buch, das als Standardwerk eines kontrastierten Sozialismus schon vor dem Kriege bekannt war — nicht mit negativer Kritik. Mit überzeugender Eindringlichkeit weist es an den wirtschaftstechnischen Möglichkeiten der Gegenwart nach, daß sie nur genutzt werden müssen, um nicht nur Wirtschaftsiner und Arbeitslosen zu abzuwinden, sondern darüber hinaus unsere Volkswirtschaft bisher ungekannter Wälder entgegenzuführen zu können. Freilich betont Ballod, daß diese Lösung nur faktisch, nicht aber durch die letzte hochkapitalistische Wirtschaftspolitik möglich ist, die Abbild der letzten protektionistischen Interessenpolitik der Monarchie ist. — Ballods Wert richtet sich nicht nur an die Wirtschaftler und Politiker, sondern an jedermann, denn es sind jedermanns Angelegenheiten, von denen es spricht.

W. Mader: Aus der Welt des Sozialismus. Band 20 der Zeitschrift „Wälder“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Der beste Kenner der deutschen Arbeiterbewegung hat in diesem Buche einen ebenso gemeinverständlichen wie wissenschaftlich tiefgehenden Überblick eint. Auf Grund seiner umfassenden, vielfach aus scharf zugänglichen Quellen schöpfenden Forschung zeichnet Mader Porträts von Marx, Engels, Lassalle, Wilhelm Liebknecht und behandelt dabei ebenso seine eindringliche Psychologie wie seinen historischen Weitblick. — 200 Nummern zählt heute bereits die Zeitschrift „Wälder“. Hier treffen wir die besten Namen der modernen und der klassischen deutschen Literatur neben denen der Weltliteratur. Die Solidität und Schönheit der Ausstattung verdient bei dem außerordentlich billigen Preis besondere Anerkennung. Die gediegene, durch treffliche Auswahl ausgezeichnete Wälder ist um so mehr zu begrüßen, als sie auch dem Lesbedürfnis des mit schmalen Geldbeutel Behafteten entgegenkommt. Der Preis des halbjährlichen Abos beträgt 0.65 RM.

„Zeitschrift für Musik“. Monatschrift für die deutsche Musikwelt. Berlin, Leipzig. Januarheft 1928. Heftpreis 1.50 M. Abonnementpreis vierteljährlich 4.— M. — Am 1. Januar konnte der Steingraber-Verlag (Verlag der „Zeitschrift für Musik“) das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens feiern. Aus diesem Anlaß lobmet der Hauptverleger der Zeitschrift der Gründungsgesellschaft und Entwicklungsgehilfen dieses weltbekanntesten Unterrichts- und Schulbuch-Verlags einen außerordentlichen Jubiläum-Ausflug, in dem vor allem über Theodor Steingraber, dem Gründer des Verlags und Verleger der berühmten Damm-Klavierschule einmal Näheres zu lesen ist. Als Ergänzung tritt ein weiterer Aufsatz von A. Weismann hinzu, der über die Arbeit des Verlags in der Gegenwart handelt. Das Heft enthält außerdem ein Bildnis Theodor Steingrabers, das Grabmal der Familie Steingraber und zwei wertvolle Notenbelegungen von Leubald und Günter Kapriel. — Unter der Reihe künstlerischer Aufsätze findet die ausgezeichnete Aufsatzreihe von Alfred Heuß über die Sonatentechnik, die eine über die Geburt des Mozartschen Klavierstückes „Schlaf mein Prinzchen“ von Prof. Ernst Lewald, der andere über Mozarts in England von Dr. Erwin Walter, ferner ein wichtiger Unterrichtsartikel über Gedächtnisübungen und Musiktheater von Fritz Reuter, dem Vetter am Leipziger Konservatorium, und ein für Komponisten und Dirigenten interessanter Artikel über den Schuß des Urhebers runden bei nach den verschiedenen Seiten anregenden Aufsätze ab, zu dem noch große Beiträge über das Musikleben in Berlin, Wien, Paris und London hinzukommen, abgelesen von einem ausführlichen Nachrichtenartikel über das Musikleben der Gegenwart. Eine ganz besondere Einrichtung der Zeitschrift ist die Rubrik „Kurz und Brev“, in der u. a. in knappen, prägnanten, satzweise kritischer Weise zu trennenden Musikfragen der Gegenwart Stellung genommen wird. Des weitern findet sich in diesem wie in jedem Heft eine Wälder- und Notenschau, von der die wichtigsten Werke eine zum Teil sehr eingehende kritische Würdigung erfahren.

a — bau — bel — bel — bet — chau — da — de — e — ell  
ern — fen — haus — i — la — ma — mor — no — rok — sa  
— fac — rich — waf

Aus obigen 23 Silben sind Wörter herzustellen, die folgende Bedeutung haben: 1. militär. Kleidungsstück, 2. weibl. Rufname, 3. Tier, 4. Waffe, 5. ländl. Wohnstätte, 6. Gott der Liebe, 7. Ortschaft in Bayern, 8. Ortschaft im Pars, 9. wanderndes Hirtenvolk. Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben 1—9 und die Endbuchstaben der einzelnen Wörter zusammenge stellt zwei Großstädte Deutschlands.

## Räsel

Wenn der erste das hat,  
Was das zweite besaß,  
So macht es den matt,  
Der das ganze befaßt.

## Räselauflösungen

Bezierbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Die Gestalt eines Jockeys erblickt man ziemlich deutlich in den Konturen des Felbes, das die Reiter seeben verlassen haben.

Räsel: Weidel — Weidel.  
Wichtige Räselungen sandten ein: Frau Ida Red, Karlsruhe; Friedrich Kitzsch, Frau Anna Ansel, Karlsruhe-Mühlburg; Otto Müller, Sulzfeld; Willy Fieg, Staufenberg.

## Seiz und Gattenlebe

In beiden Ufern der Wälder wohnt das Volk der Wotfäken. Die Wotfäken gehören zu jener Menschenklasse, deren Haupteigenschaft die bekannte Wurzel alles Übels ist — der Geiz. Ein solcher Wotfäke erscheint eines Tages beim Arzt der nächsten Stadt. „Wäterschen“, laßt er, „ich habe erfahren, daß du Augen machst. Hier ist meine blinde Frau. Sie könnte noch arbeiten, wenn sie Augen hätte. Kannst du ihr welche machen?“ Der Arzt untersucht die Kranke und findet, daß eine leichte Operation genügt, das Uebel zu beseitigen; er erklärt ihm, sie wieder lebend machen zu können.

„Schön, was kostet denn bei dir das Augenmachen?“ fragte der Wotfäke.  
„Kannst du mir sehn Rubel geben?“ erwidert der Arzt.  
„Nein, Wäterschen, das ist zuviel, nimm sechs Rubel!“  
„Gut, ich will mich mit sechs Rubel begnügen.“  
„Und machst du für sechs Rubel beide Augen?“  
„Beide — — — versteht sich!“  
„Gut“, erklärt hierauf triumphierend der Wotfäke, „hier hast du drei Rubel, Wäterschen, mache nur ein Auge, sie hat an einem Auge auch genug.“

Ein Schotte (auch die Schotten werden in zahllosen Anekdoten, als sehr geizig geschildert) wäre gern einmal mit einem Flugzeug geflogen, scheute aber die Kosten. Schließlich glückte es ihm, sich mit einem Flieger anzubiedern, der ihn und seine Frau kostenlos mit nach Paris nehmen sollte. Allerdings — denn der Pilot wollte auch seinen Spaß haben — mußte sich unser alter Schotte verpflichten, auf der ganzen Fahrt nicht den geringsten Laut von sich zu geben, andernfalls sollte er den üblichen Preis bezahlen. Ueber dem Kanal vollführte der Flieger einige genaute Sturssflüge, in der Hoffnung, sein Freund würde vor Schreck aufschreien. Ueber ohne Erfolg. Am Ziel beglückwünschte der Pilot den Überdonicer zu dem bewiesenen Mut. „Mensch!“ erwiderte dieser, „das war eine verfl. . . . schwierige Geschichte, besonders, als meine Frau in den Kanal fiel.“

Die Frau eines Spaniers fiel in den Guadalquivir und wurde von einem Soldaten unter Lebensgefahr gerettet.  
„Sind Sie der Retter meiner Frau?“ fragte der herbeigeeilte Ehemann.  
„Ja!“  
„Na, wo haben Sie denn ihren neuen Hut gelassen?“ fragte nun der liebe Gatte mit vordruckswoollen Tonfall.

Ein Franzose (die Franzosen sind auch nicht gerade verschwenderisch) wacht eines Morgens auf und gewahrt, daß seine Frau in der Nacht gestorben ist. Er springt aus dem Bett und rennt auf den Flur hinaus.  
Hier ruht er nach der Köchin.  
„Was ist denn los?“ fragt diele.  
„Heute brauchen Sie zum Frühstück nur ein Ei kochen“, gibt ihr der Hausherr lässliche Anweisung.

„Schmann in Pasewalk war weit und breit wegen seiner außerordentlichen Sparsamkeit bekannt, die Kössliche als Geiz bezeichneten. „Sag mal Schmann, haate ihn neulich ein guter Bekannter, „ich glaube, du hast in diesem Jahr nicht einmal etwas für das Geburtstagsgeschenk deiner Frau ausgeseben.“ — „Doch, doch“, erwiderte Schmann eifrig. „Ich schwante zwar zuerst etwas, als der Geburtstag heran kam; aber dann habe ich drei Mark für eine Anzeige geoviert, daß sie Kärarbeiten annimmt.“

Wochenwärtlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter Karlsruhe.



